Zeitschrift: Schweizer Schule

Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz

Band: 40 (1953)

Heft: 7: Menschenrechte und Kolonisation ; Ausstattung unserer Schulstuben

Artikel: Ein Kapitel Menschenrechte : zwei europäische Kolonisationsstile, der spanische und der britische

Autor: Doerig, J.A.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-531160

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZER SCHULE

HALBMONATSSCHRIFT FÜR ERZIEHUNG UND UNTERRICHT

OLTEN, 1. AUGUST 1953 NR. 7 40. JAHRGANG

EIN KAPITEL MENSCHENRECHTE: ZWEI EUROPÄISCHE KOLONISATIONSSTILE, DER SPANISCHE UND DER BRITISCHE

Von Prof. Dr. J. A. Doerig, St. Gallen

In einer Zeit, da der Begriff Kolonie und Kolonisation und alles, was damit zusammenhängt, fragwürdig zu werden beginnt, scheint es am Platze, sich mit den zwei Hauptrichtungen oder Stilen, wie sie von den europäischen Völkern in der Kolonisierung angewendet wurden, auseinanderzusetzen. Man mag angesichts der zahlreichen begangenen Fehler die Kolonisation im Prinzip ablehnen, die Tatsache bleibt jedoch bestehen, ohne Kolonisation wäre eine Ausbreitung der Kultur, sowohl der materiellen wie der geistigen, undenkbar. Und ohne die Kolonisationstätigkeit der Griechen und Römer im Altertum sowie der iberischen und angelsächsischen Völker in der Neuzeit, wäre Europa und die westliche Kultur nicht, was sie ist. Ohne sie hätte sich der europäische Geist in der Welt nicht jene Geltung verschaffen können, die ihm auch dann noch zukommen wird, wenn der letzte Kolonialbesitz eines europäischen Staates für unsern Kontinent verloren sein wird. Darüber müssen wir uns klar sein: alle europäischen Nationen haben direkt oder indirekt, die einen mehr, die anderen weniger, von der Kolonisationstätigkeit einzelner dafür besonders begabter Völker profitiert. Es ist eine billige Befriedigung und zugleich eine Verkennung der genossenen Vorteile, wenn es Leute gibt, die mit Schmunzeln und mit unverhohlenem Vergnügen die Auflösung des britischen Empires und der Union Française zur Kenntnis nehmen. Am ehesten Anlaß zur Schadenfreude hätten eigentlich die Spanier, die den Verlust ihres amerikanischen Kolonialbesitzes weitgehend England und Frankreich zu verdanken haben.

So seltsam es klingen mag in einem Europa, wo der christliche Geist seit der Aufklärung einen ständigen Kampf führt um seine Existenz: Die stärkste und tiefste und dauerhafteste Bindung an das Mutterland ist neben der Sprache die Religion. Der religiösen Bindung ist es zu verdanken, daß beispielsweise in den ostasiatischen und afrikanischen Kolonien Portugals von ernst zu nehmenden Loslösungsbewegungen auch jetzt nicht die Rede sein kann, wie mir Eingeborene aus Goa (Indien), Macao (China) Angola und Moçambique immer wieder versichert haben. Das ist auch der Grund, weshalb die ehemals spanischen Kolonien in Amerika sich dem Mutterlande wieder nähern auf kulturellem und auf wirtschaftlichem Gebiete. Das führt uns zu einem äußerst wichtigen, oft vergessenen oder verkannten Aspekt der *spanischen Kolonisation: Sie war wesentlich und grundlegend vom religiösen Missionsgedanken her inspiriert, wie übrigens auch die portugiesische.* Diese integrierende religiöse Komponente hat ihre historischen Gründe. Die spanische Eroberung stellt die Fortsetzung eines fast achthundertjährigen Prozesses dar, des Kampfes gegen den Islam, der im gleichen Jahre zum Abschluß kommt, da Kolumbus die

Neue Welt entdeckt. Am 2. Januar 1492 fällt das letzte maurische Bollwerk, und am 12. Oktober setzt der Genuese in spanischen Diensten seinen Fuß auf amerikanische Erde. Die ganze in den vorhergehenden Jahrhunderten geschürte religiöse Glut ergießt sich nun auf die neuentdeckte Menschenrasse. Aus den Verteidigern des Glaubens werden nun Verbreiter des Glaubens. Kein Schiff verläßt Spanien, keine Expedition geht von bestehenden Stützpunkten aus, ohne daß nicht Missionäre dabei sind. Wo immer eine Siedlung gegründet wird, das erste Gebäude, das errichtet wird, ist eine Kirche mit einer Schule, wo die Indianer Religions- und anderen Unterricht erhalten. So finden wir altspanische Missionsstationen über ganz Ibero-Amerika und weite Gebiete des heutigen Westens und in der USA (in Texas, Kalifornien, New Mexico, Arizona, Florida) verstreut. Die Missionierung der Indianer, und zwar die friedliche, zwangsfreie Missionierung, wird von den spanischen Theologen des 16. Jahrhunderts als der wesentliche, um nicht zu sagen der einzige, Rechtstitel für die Eroberung bzw. Kolonisierung betrachtet. An den spanischen Hochschulen von Salamanca und Alcalà wird diese Frage eifrig diskutiert. Der von seinen Schülern verehrte Theologieprofessor Francisco de Vitoria geht in seinen Vorlesungen sogar so weit, daß er als Rechtsgrund für kriegerische Aktionen lediglich die Behinderung, Handel zu treiben und das Evangelium zu predigen, gelten läßt. Die Weigerung, das Christentum anzunehmen, lehnt er als Rechtstitel ab. Las Casas, der übrigens weder der erste und bei weitem nicht der einzige Verteidiger der Indianer ist, anerkennt die Missionierung als Rechtstitel. Man ist übrigens zutiefst beeindruckt von der Freiheit, mit der im absolutistischen Habsburger-Spanien diese fundamentale Frage der Rechtstitel erobert wird. Und durchaus nicht immer im für die Machthaber günstigen Sinne. Am gewagtesten waren die Thesen der Dominikaner, aber auch der Jesuit Francisco Suarez verficht seine sehr kühnen Meinungen über die Legitimation der Kolonisierung mit äußerster Zivilcourage. Aus allen diesen Diskussionen geht eindeutig hervor, daß das historisch einzig dastehende Abenteuer der Eroberung und Kolonisierung religiös inspiriert ist.

Die *erste englische Kolonisierungstätigkeit* setzt erst 120 Jahre später, d. h. gegen 1620 ein. Auch sie trägt religiöse Züge insofern, als die von der offiziellen Church of England verfolgten Puritaner und später auch die Katholiken in Amerika eine Zufluchtsstätte suchen, um ihrer religiösen Überzeugung unbehindert nachleben zu können. Aber weder die Pilgerväter, noch die Katholiken unter Lord Baltimore, die Maryland gründeten, verfolgten Missionierungsziele. Das religiöse Schicksal der Indianer interessierte sie einfach nicht. Das Interesse an der Evangelisierung der Eingeborenen und Negersklaven erwacht erst spät im 18. Jahrhundert. Die Gesellschaft zur Verbreitung des Evangeliums wird erst 1701 gegründet. Die englische Kirche betrachtete die Indianer und namentlich die Negersklaven lange Zeit nicht als taufwürdige Wesen. Die Sekten waren die ersten, die sich ihrer annahmen, sehr zum Leidwesen der meisten Kolonisten übrigens, die in der Christianisierung ihre materiellen Interessen tangiert sahen. Die Evangelisierung der Neger setzte eigentlich erst nach der Abschaffung der Sklaverei ein (1807) und stieß dann noch auf Schwierigkeiten seitens der weißen Pflanzer. Der religiöse Charakter der britischen Kolonisierung trug also ausgesprochen defensive Züge.

In engstem Zusammenhang mit dem religiösen Zug der spanischen bzw. britischen Kolonisierung steht *die Einstellung zum Rassenproblem*. Nichts stand dem *Spanier* im Wege, sich mit einer Indianerin oder auch später mit einer Negerin zu verbinden, sofern sie Christin war. Ja Isabella die Katholische ermutigt Ehen zwischen Spa-

niern und Indianerinnen und sogar zwischen Indianern und Spanierinnen. Natürlich war das Fehlen weißer Frauen ein biologischer Grund für die Rassenmischehen und die Entstehung einer Mischrasse. Wichtig ist jedoch, daß diese Verbindungen von den höchsten Stellen aus nicht nur nicht behindert, sondern ermutigt wurden. Zum Verständnis dieser Haltung muß billigerweise hinzugefügt werden, daß für den Spanier das Zusammenleben mit andern Rassen und Religionen eine jahrhundertealte Tradition darstellte, während dies für den *Engländer* ein völlig neues Erlebnis war. Daher die bis heute beobachtete Distanz zwischen Eingeborenen und Briten. Selbstverständlich kamen und kommen, heute vielleicht mehr als früher, Rassenmischehen vor. Aber sie bilden auch heute noch die Ausnahme im Gegensatz zu Latein-Amerika, wo sie eine Alltäglichkeit bedeuten. Der tiefste Grund dürfte jedoch ein religiöser sein. Zwischen einem Spanier bzw. Portugiesen und einem Angehörigen anderer Rasse, der seine religiöse Überzeugung teilt, bestehen keine unüberwindlichen Schranken. Maßgebend ist nicht wie für den Briten die rassische, sondern die religiöse Überlegung.

Aus dieser gleichen religiösen Haltung fließt *die staatsrechtliche Einstellung des spanischen Staates zum Eingeborenen.* Von allem Anfang an werden *die Indianer als freie Menschen* betrachtet und den Bürgern von Kastilien und Leon gleichgestellt, was staatsrechtlich gesehen ein geradezu revolutionäres Novum darstellt. Isabella tadelt in scharfen Worten Kolumbus, weil er »Indianersklaven« mitbrachte, und gibt den ausdrücklichen Befehl, daß sie in Freiheit ihren Familien zurückgegeben werden. Ähnlich ergeht es Hernán Cortés und anderen Konquistadoren. Durch die gesamte überaus differenzierte Kolonialgesetzgebung, den sog. Leyes de Indias, zieht sich wie ein Leitmotiv der Schutz des Indianers vor den Übergriffen und der Ausbeutung durch den weißen Siedler. Diese Gesetze muten so unwahrscheinlich modern an, daß sie gestern geschrieben sein könnten. Ferienordnung, Schutz der schwangeren Frau und der Minderjährigen und der Greise, Vorschriften über genügende Nahrung, alles ist vorgesehen. Deutlich ist der Einfluß der Salamantiner Theologenschule sichtbar. Wenn die Praxis oft ganz anders aussah und einer Versklavung des Indianers durch den Weißen sehr nahe kam, so dürfen wir nicht vergessen, daß die Interessen des weißen Siedlers wie eben heute noch auf materiellen Gewinn ausgerichtet waren und sich nicht deckten mit der idealistischen Einstellung der Missionare und der finanziell unabhängigen, juristisch hochgebildeten Kolonialbeamten. Man darf ohne weiteres behaupten, wären die Gesetze weniger idealistisch inspiriert gewesen, wäre vielleicht für die Praxis mehr erreicht worden. Eine wirksame Kontrolle war infolge der Großräumigkeit der Gebiete und der prekären Verbindungswege unmöglich. Don Quijote ist auch in der Kolonialgesetzgebung gegenwärtig. Wie sehr dem Spanier das Rechtswesen am Herzen lag, geht aus dem Umstand hervor, daß die peninsulare Organisation der Justiz schon 1526 nach der Neuen Welt verpflanzt wurde, und daß die Gerichtssitze, Audiencias genannt, große wirtschaftliche, politische und kulturelle Bedeutung erhielten, aus denen später die Hauptstädte der selbständigen Republiken hervorgingen.

Der Indianer *in den britischen Kolonien* interessierte den britischen Gesetzgeber nicht. Die Auseinandersetzung mit dem Eingeborenen blieb dem Kolonisten überlassen, der seine Anwesenheit, von wenigen Ausnahmen abgesehen, als lästig empfand und den er in einem langjährigen Kampf bis auf einige kümmerliche Reste ausrottete. Einige Zahlen mögen das erhellen: Nach der Volkszählung vom Jahre 1940 lebten in Angloamerika etwa 540000 Indianer, in Latein-Amerika an die 16 Millionen, die

34,5 Millionen Mestizen nicht eingerechnet. Diese Zahlen vermögen die verschiedene Einstellung zum Indianer anschaulich zu illustrieren.

Daß der Spanier des 16. Jahrhunderts die Neue Welt nicht einfach als Kolonie im üblichen Sinne der wirtschaftlichen Ausbeutung durch das Mutterland betrachtete, sondern als Ausweitung des Mutterlandes empfand, geht auch aus der *Übertragung der kulturellen Einrichtungen des Mutterlandes nach den nuevos reinos* (neuen Königreichen) hervor. Die Neue Welt wird zum getreuen Abbild der Halbinsel. Schon 1505 wurden *Schulen* für Indianer in den Franziskanerklöstern eingerichtet. 1512 wird in St. Domingo die erste Mittelschule mit Lateinunterricht für Kazikensöhne gegründet. 1522 entsteht unter Leitung des Pedro de Gante in Mexiko ein Kolleg mit den Fächern Religion, Latein, Musik, Malerei, Skulptur und Handfertigkeit für junge Indianer. 1536 wird das Colegio Imperial angefügt, wo indianische Medizin gelehrt wird. Aus den Studia generalia entstehen wie in Europa die *Universitäten*. 46 Jahre nach der Entdeckung erhält das Dominikanerkolleg in Santo Domingo das Recht, sich Universität zu nennen und die entsprechenden Grade zu verleihen, während sich ein französischer Schriftsteller anfangs des 19. Jahrhunderts beklagt, daß die französischen Kreolen, wollen sie höhere Studien machen, sich unbedingt nach Frankreich begeben müssen. Das gleiche war übrigens auch mit den portugiesischen Kolonialvölkern der Fall, die zu diesem Zweck die Universität Coimbra beziehen müssen. In Hispano-Amerika wurden während der Kolonialzeit 26 Bildungszentren mit Hochschulcharakter gegründet, außerdem 2 Universitäten auf den Philippinen; die Universität San Marcos in Lima und die von Mexiko feierten gerade letztes Jahr ihr 400jähriges Bestehen. Darin sind die zahlreichen theologischen Lehranstalten und Ordensstudien nicht inbegriffen. Zu erwähnen ist auch die 1553 gegründete *Kunstakademie* von Quito, an der Architekten, Maler und Bildhauer ausgebildet wurden. Das 3000 m hoch in den Anden gelegene Quito ist bis auf den heutigen Tag ein wichtiges Kunstzentrum Latein-Amerikas geblieben. Rassenpolitisch und soziologisch wesentlich ist, daß all diese Bildungsstätten sämtlicher Grade grundsätzlich auch den Eingeborenen offenstanden, oft recht eigentlich für sie gegründet wurden. Nicht minder wichtig ist, daß die Hochschulen den heimischen Universitäten gleichgestellt waren und ihre akademischen Grade im Mutterland voll anerkannt wurden.

Eifrig wurden im Hinblick auf die Missionierungstätigkeit die *Eingeborenensprachen* gelehrt und gelernt. Im 16. Jahrhundert allein wurden an die 30 Grammatiken mit Wörterbüchern der verschiedensten autochthonen Sprachen und Dialekte verfaßt. Das fremde Volkstum und die fremde Kultur hat die Spanier im Gegensatz zu dem, was immer noch kolportiert wird, sehr interessiert. Man lese nur die Berichte des viel verschrieenen Hernán Cortés an Karl V. Das interessanteste Werk scheint mir die gegen Ende des 16. Jahrhundert verfaßte Historia general de las cosas de la Nueva Espana, recht eigentlich eine Kulturgeschichte Mexikos, des Bernardino de Sahagin, der von 1530 bis 1590 in Mexiko lebte. Das Einzigartige an diesem Werke, von denen es eine ganze Reihe aus dieser Zeit gibt, ist die Tatsache, daß es zweisprachig d. h. spanisch und mexikanisch abgefaßt ist. Man muß sich vor Augen halten, daß die Azteken keine eigentliche Schrift kannten. Um so gewaltiger ist die geistige Leistung des spanischen Franziskaners, der damit den Grund zur autochthonen Schriftsprache und Literatur legte. Kann es einen schlagenderen Beweis geben, daß die Spanier die Eingeborenenkultur durchaus ernst nahmen, wenn auch manches unnötig zerstört wurde? Bei der Abfassung dieser in ihrer Zweisprachigkeit einzigartigen Kulturgeschichte ging Fray Francisco sehr wissenschaftlich vor.

Durch besonders geeignete zweisprachige Informatoren ließ er den Stoff sammeln, den er wissenschaftlich verarbeitete. Seine Idee war in kurzen Zügen die heute noch durchaus gültige, d. h. sie wird heute als sehr modern und fortschrittlich angesehen: Um den Indianern das Evangelium zu predigen, ist es eine unabdingbare Voraussetzung, daß man ihre eigene Religion und Kultur genau kennt. Nur wenn man ihre Anschauungswelt, wie sie sich im Legenden- und Sagenschatz gestaltet hat, studiert hat, ist es möglich, sie von der Überlegenheit und Wahrheit der christlichen Heilslehre zu überzeugen. Wenn es auch da und dort naiv-eifrige Missionare gab, welche die statistischen Erfolge über die wirklichen stellten, so muß jedoch daran erinnert werden, daß in den Wegleitungen an die Missionare immer wieder auf *die Notwendigkeit des Überzeugens* hingewiesen wird. Darum wird so viel Wert auf die Kenntnis der Sprache gelegt. Francisco de Vitoria betont immer wieder, daß die Indianer in keinem Falle gezwungen werden dürfen, das Christentum anzunehmen und lehnt Repressalien jeder Art im Weigerungsfalle strikte ab. Und das zu einer Zeit, da in Mitteleuropa der Grundsatz: Cujus regio, ejus religio, volle Geltung besaß. In diesem Zusammenhang verdient auch die denkwürdige Tatsache erwähnt zu werden, daß die *Druckerpresse* bereits 1535 in Mexiko eingeführt wurde, also genau 43 Jahre nach der Entdeckung Amerikas. Während der Kolonialzeit wurden in Mexiko 12000 verschiedene Bücher und Schriften verlegt.

Das *geistige Leben* in den ersten zwei Jahrhunderten nach der Entdeckung war von einer unerhörten Lebendigkeit. Man stelle sich vor: an den Sitzen der Vizekönige in Mexiko, Lima und Santo Domingo gab es bereits Ende des 16. Jahrhunderts ständige Theater. Auf *künstlerischem Gebiete*, in Architektur, Bildhauerei und Malerei wurde eine geradezu fieberhafte Tätigkeit entfaltet, wovon nicht nur die großen Zentren Mexiko, Lima, Cuzco, Santiago, Quito, Buenos Aires, Bogotá, sondern auch die kleinen verlassenen Bergdörfer der Anden beredtes Zeugnis ablegen. Wenn es eines Beweises für die hohe, kulturelle Sendung bedürfte, deren sich die Spanier des 16. und zum Teil des 17. Jahrhunderts voll bewußt waren, so dürften die erwähnten Hinweise genügen. Sie könnten beliebig vermehrt werden. Man ist geradezu erschüttert von diesem erdrükkenden Reichtum.

Es wäre natürlich verfehlt, anzunehmen, die spanische Kolonisation habe rein geistigen und religiösen Charakter gehabt. Vergessen wir nicht, daß Don Quijotes natürliche und wesentliche Ergänzung der mit einem handfesten Materialismus ausgestattete Sancho Pansa ist. Aber es muß der leider noch weitverbreiteten Ansicht entgegengetreten werden, die Spanier hätten sich nur für Gold interessiert. Vergessen wir nicht, daß die als goldgierig verschrieenen Spanier und Portugiesen das Pferd, das Rind, das Schwein, das Schaf, den Weizen, die Gerste, den Reis, das Zuckerrohr, die Weinrebe und den Leinsamen *nach Amerika gebracht* haben. Wenn Europa gegenüber Amerika ein bedeutendes Guthaben besitzt, so ist dies zu einem großen Teil, selbstverständlich nicht ausschließlich, der spanischen Kolonisationstätigkeit zu verdanken.

Der britische Kolonisationsstil ist in erster Linie wirtschaftlich, letztlich *politisch im Sinne der Expansion des Herrschaftsbereiches* orientiert. Natürlich gehen auch kulturelle und in defensivem Sinne sogar religiöse Überlegungen neben den wirtschaftlichen und politischen einher. Die Dominante jedoch liegt in dem ökonomisch-politisch begründeten Ausdehnungsdrang. Entscheidend für den großartigen Erfolg des britischen Kolonisationsstiles ist die geschmeidige *Anpassungsfähigkeit* an die jeweiligen Verhältnisse. Das Fehlen einer bewußten Gesamtkonzeption und einer zentralen Organisation, wie sie den spanischen Stil charakterisiert und in bestimmter Richtung

festlegt, erhöht diese Anpassungsfähigkeit. Der Engländer, wenigstens bis vor wenigen Jahren, hat sich immer der Staatsautorität gegenüber ein hohes Maß individueller Freiheit ertrotzt, die sich auf die Kolonisationstätigkeit, wo es so sehr auf persönliche Initiative ankommt, nur vorteilhaft auswirken konnte. Selbstverständlich waren die spanischen Konquistadoren starke Persönlichkeiten von ungewöhnlichem Format, aber die Staatsgewalt verstand es immer wieder, sie in die Schranken zu weisen und zu entmachten. Wenn gesagt wurde, der englische Kolonisationsstil sei wirtschaftlich orientiert, so will das nicht heißen reines Rentabilitätsdenken. Der britische Imperialismus ist vielmehr getragen vom Bedürfnis nach Unabhängigkeit in der Rohstoffversorgung und nach Beherrschung der Meere, um sich den Zugang zu den Kolonien jederzeit zu sichern. Die kulturelle Mission, insbesondere die der Verbreitung des christlichen Gedankengutes, hat England erst spät entdeckt, und da eigentlich mehr im passiven Sinn des Gestattens und wohlwollenden Zulassens, insofern sie den wirtschaftlich-politischen Zwecken dienlich war. Die zentrale Kulturidee, die England in die Welt getragen hat, ist *die politische Organisierung der Erde nach dem Vorbild der freiheitlichen britischen repräsentativen Demokratie.* Zweifellos eine große, weitgehend erfolgreiche Idee. England hat sich zur Aufgabe gemacht, die Welt zur politischen Mündigkeit zu erziehen. Dies hat in den letzten Jahrzehnten seinen Kolonisationsstil bestimmt. Durch schrittweises Gewähren von politischen Rechten will man die Kolonien an die Selbständigkeit und Selbstverantwortung gewöhnen, um sie schließlich als praktisch unabhängige Staaten, d. h. als Dominions aus der Vormundschaft zu entlassen. Die Verwandtschaft soll jedoch in der britischen Völkerfamilie d. h. im Britisch Commonwealth of Nations weiterhin gepflegt werden. Aus der Abhängigkeit soll sich das Gefühl der freigewollten Zusammengehörigkeit entwickeln. Das alle Teile zusammenhaltende Symbol ist die Krone und das Prinzip die 1926 verkündete »equal partnership«, d. h. die völligen Gleichberechtigung der Teile.

Der tiefgreifende Unterschied zwischen der spanischen und britischen Konzeption läßt sich vielleicht auf die *Formel* bringen: England gründete im eigentlichen Sinne des Wortes Kolonien, die in langsamer Evolution zu gleichberechtigten Gliedern des Empire wurden. Spanien erweiterte ursprünglich sein Reich und nahm die englische Entwicklung von heute vorweg, indem es die neuentdeckten Gebiete als spanische Provinzen betrachtete und deren Einwohner als spanische Bürger. Die Degeneration zur Kolonie war späteren Jahrhunderten vorbehalten. Es ist bezeichnend, daß in der Amtssprache der Terminus »colonia« erst im 18. Jahrhundert mit den Bourbonen auftritt. Es ist immer nur die Rede von »nuestros reinos de ultramar«. Der *spanische Kolonisationsstil*, wie er in gesetzgeberischer Tätigkeit und weltanschaulicher Einstellung zu den vollkommen neuen Problemen rassischer, religiöser und rechtlicher Natur sich äußert, ist zutiefst *von der Würde des Menschen durchdrungen* und als Ausdruck eines christlichen Humanismus ein Ruhmesblatt abendländischer Geschichte, wenn er auch, weil die Zeit dafür noch nicht reif war, nicht voll zur Auswirkung kam.

Englands historisches Verdienst bleibt es, *die Welt wirtschaftlich organisiert* und ihr ein *Muster politischen Zusammenlebens* gegeben zu haben. Der *britischen* Kolonialgeschichte entspräche der Titel:

Von der Kolonie zum Commonwealth,

der *spanischen:*

Vom Commonwealth zur Kolonie.

Gegenwärtig scheint sich eine entgegengesetzte Entwicklung abzuzeichnen. Die spanische Welt erweckt den Eindruck, unter angelsächsischem Einfluß sich wirtschaftlich zu orientieren, während in der angelsächsischen Welt das Kulturbewußtsein mehr in den Vordergrund tritt. Ob beide

Tendenzen nur temporären Charakter tragen oder von Dauer sein werden, läßt sich heute noch nicht entscheiden. Für die spanische Welt wage ich zu bezweifeln, ob Don Quijote endgültig von Sancho Pansa verdrängt wird. Vielleicht erwächst aus der Dialektik der Stile und Auffassungen eine höhere Synthese.

EIN UNESCO-KONGRESS PRÜFT DIE ERZIEHUNG ZUM INTERNATIONALEN STAATSBÜRGERTUM

Von Otto Schätzle, Gewerbelehrer, Olten

Die Unesco ist jene Institution der UNO, die sich mit den Problemen der Erziehung, Wissenschaft und Kultur befaßt. Sie hat ihren Sitz in Paris und kann jährlich über rund 30 Millionen Schweizer Franken verfügen. Auch die Schweiz trägt als ordentliches Mitglied der Unesco im Jahr pro Kopf der Bevölkerung 15 Rappen an die Auslagen für all die vielen Bestrebungen bei. Dank dieses respektablen Beitrages von rund 700000 Franken (der in der Bundesversammlung im Jahre 1952 angefochten wurde) und der Mitgliedschaft, wird unser Land auch zu Anlässen, Veranstaltungen und Tagungen aller Art, die die Unesco abwechselnd in den über 60 Mitgliedstaaten fortlaufend durchführt, eingeladen. Der Bundesrat bestimmt jeweils die offiziellen Delegationen.

Letztes Jahr nun fand in Woudschoten, in der Nähe der schmucken holländischen Universitätsstadt Utrecht, ein vierwöchiger Kongreß statt, der die Erziehung zum internationalen Staatsbürgertum zu studieren hatte. An die dreißig Länder aus allen fünf Kontinenten schickten Erzieher der verschiedenen Schulstufen an diesen »Stage«, wie die Franzosen sagen, oder an das »Seminar«, nach der amerikanischen Terminologie. Von der Schweiz nahmen Fräulein Felicina Colombo, Schulinspektorin in Bellinzona, Paul Auber, Schulinspektor in Lausanne, und Otto Schätzle, Gewerbelehrer in Olten, an diesem interessanten und in jeder Beziehung aufschlußreichen Kongreß teil. (Es ist zu begrüßen, daß man an höchster Stelle in Bern ausdrücklich einmal eine Vertretung aus Kreisen der Berufsschulen wünschte, da die werktätige Jugend in gleicher Weise für die internationale Völkerverständigung zu erziehen ist, wie die studierenden Söhne und Töchter.)

Die feierliche Eröffnung

des Kongresses erfolgte in einer prächtig gezierten Kapelle des Konferenzortes. Der damalige Generaldirektor der Unesco, der frühere mexikanische Erziehungsdirektor Jaimes Torres-Bodet, hielt eine programmatische Rede in klassischer französischer Sprache, in der er die Bedeutung einer bessern internationalen Verständigung über alle Grenzen und Meere hinweg eingehend begründete und treffende Überlegungen anstellte. Ein gewaltiges Programm hat sich die Unesco aufgeladen; es kann nur dann einigermaßen zufriedenstellend durchgeführt werden, wenn in allen Mitgliedstaaten (und selbstverständlich auch darüber hinaus) die Bereitschaft zur Verständigung geschaffen wird. Das ist in erster Linie eine *Aufgabe der Erziehung* und damit auch der Schule. In diesem Sinne sprach auch der holländische Unterrichtsminister. — Kursdirektor Dr. Beeby, Direktor im Erziehungsministerium in Neuseeland, umriß die

Arbeitsweise an diesem Kongreß.

Die Teilnehmer versammelten sich verhältnismäßig wenig zu Vollsitzungen. Die Hauptarbeit wurde in drei verschiedenen